Bezugs-Preis
für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) für Deutschland und Oesterreich monatlich 1 Mark, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153. Nr. 222. Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I, Nr. 9275.

Morgen-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Vereins- u. Kleine Anzeigen, sowie Ver- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., für Inserate von auswärts 30 Pf. Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Für Inserate vom Auslande besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Telephon VI, Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 581. Sonntag 23. Dezember 1906. 100. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht eine königliche Verordnung vom 21. Dezember, nach der der preußische Landtag auf den 8. Januar 1907 einberufen wird.

* Der nationalliberale Führer Rechtsanwalt Dr. Bassermann hat die ihm von neuem angebotene Kandidatur in Duisburg abermals abgelehnt.

* Der Rücktritt des bisherigen deutschen Gesandten am norwegischen Königshofe Dr. Stübel gilt als gewiß.

* Zum Oberbürgermeister von Karlsruhe wurde der bisherige erste Bürgermeister Siegrist gewählt.

* Nelidow, der russische Botschafter in Paris, ist amtsmüde geworden. (S. Ausl.)

Die Kandidatur Junck.

In den Kreisen der Mittelstandsvereinigung ist die Meinung verbreitet, daß die Vereinigung doch noch zu einer eigenen Kandidatur schreiten werde. Wie wir vernehmen, handelt es sich dabei um Wünsche, die vor dem Auftauchen der Kandidatur des Stadtverordnetenvorstehers Justizrats Dr. Junck entstanden sind. Wir nehmen an, daß jetzt, nachdem die Junckſche Kandidatur so viel Beifall gefunden hat, eine derartige Absicht fallen gelassen wird, da diese doch nur dahin führen könnte, daß das Reichstagsmandat für Leipzig-Stadt in den Händen der Sozialdemokratie verbliebe. Es gilt aber, jetzt unverweilt einen Entschluß zu fassen. Bieten auch scheinbar die kommenden Feiertage wenig Gelegenheit, schon in die Agitation einzutreten, so muß es doch als dringend wünschenswert bezeichnet werden, daß die Kandidatur Junck nunmehr ihre letzte Bestätigung findet. Es gilt einen schweren Kampf in einer kurz bemessenen Frist. Schon in fünf Wochen ist der Wahltag. Was sonst in monatelanger Arbeit vorbereitet werden konnte, muß in dieser knappen Zeit geschehen. Da bedeutet jeder Tag einen Gewinn für die nationale Sache, und jede Stunde, die verloren geht, ist ein unwiederbringlicher Verlust. Möge das in all den Kreisen unserer Bürgerschaft beachtet werden, die ernsthaft willens sind, Leipzig aus der Umflammerung der Sozialdemokratie zu befreien und unserer Vaterstadt eine Vertretung im Reichstage zu sichern, wie sie ihrer reichen nationalen Geschichte und dem patriotischen Sinn ihrer Bürgerschaft entspricht!

Was ist Liberalismus?

Herr v. Bethmann-Hollweg, Preußens Minister des Innern Alt-Frankfurter Kultur, hat einmal im Abgeordnetenhause des preußischen Landtages eine philosophisch-politische Rede gehalten. Darin ist ihm das Kunststück gelungen, konservative Ideale mit liberalen Grundsätzen zu begründen. Er meinte, die Tiefengliederung der Gesellschaft sei das getreue Abbild der Natur und gewähre allein die Erfüllung der Forderung nach Individualitätenentfaltung. Und wenn dazu noch die Aufwärtsentwicklung des Individuums garantiert sei, so lebten wir so ziemlich in der besten aller Welten. Die Liberalen sahen einander ob dieser verblüffenden Kunststücke des gewandten politischen Prestidigitateurs stumm an, während auf der rechten Seite des Hauses heller Jubel erscholl, denn endlich schien ihnen nach dem einigermaßen antiquierten „Stein" der Weisen eine neue Persönlichkeit erstanden zu sein, bereit und fähig, die höchst realen konservativen Bedürfnisse weltanschaulich zu begründen. Die Konservativen sind in diesem einen Punkte notgedrungen ziemlich anspruchs- und vorurteilslos. Sie lassen sich derartige Fundamentierungsarbeiten auch von Männern fremden Stammes gefallen, sintemalen ihre eigenen nicht unbeträchtlichen Talente sich gewöhnlich auf anderen Bahnen zu entfalten pflegen.

An diese inzwischen bereits wieder zur Episode gewordene Gastrolle der Dame Philosophie in der politischen Arena erinnert ein Aufsatz, den Professor Dr. J. Reinke, Mitglied des preußischen Herrenhauses, im „Tag" hat erscheinen lassen. Herr Reinke folgt errötend den Bethmannschen Spuren. Ihm hat es auch die „naturgemäße" Tiefengliederung angetan, worüber er sich folgendermaßen ausläßt:

„Das liberale Prinzip beruht auf einer konkreten Unterlage, auf der Ungleichheit der Menschen nach Geburt, Erziehung, Besitz und Bildung; es heißt liberal, weil es freie Bahn und freien Wettbewerb dieser ungleichen Potenzen im Staatsleben fordert. Im Gegensatz dazu stellt sich das demokratische Prinzip auf eine abstrakte Unterlage, indem es von den einzelnen menschlichen Individuen die Ungleichheiten abzieht und ihre gleiche politische Geltung proklamiert. Die Bevölkerung eines Landes wird damit in abstracto in Atome aufgelöst, deren Zahl allein bei der Gruppierung zu Machtfaktoren in Betracht kommt. Diese staatsbürgerlichen Atome sind darin ungleich den chemischen, weil man sie lediglich zählt, nicht auch wägt."

Diese Definition ist nicht ohne Geist, wie es übrigens die Bethmannsche auch nicht war. Und was über das demokratische Prinzip gesagt wird, ist sogar richtig, deckt sich wenigstens völlig mit unserer Anschauung. Die Divergenz erstreckt sich nur auf die Definition des Liberalismus. Reinke übernimmt nämlich einfach die Bethmannsche Definition für das konservative Prinzip und läßt sie für den Liberalismus gelten. Damit wird der Wirrwarr vollständig. Eine Klärung ist nur möglich, wenn man sich vorher das liberale Individualitätsprinzip festlegt. Dieses tiefste und heiligste Motiv aller liberalen Bestrebungen basiert natürlich auf der Voraussetzung der menschlichen Ungleichheit. Herr Reinke, analog den Bethmannschen Direktiven, redet nur von der „Ungleichheit nach Geburt, Erziehung, Besitz und Bildung". Wie man sieht, begrenzt er die Ungleichheit auf äußere Momente, während die liberale Weltanschauung das Schwergewicht der individualistischen Berechtigung auf die Verschiedenheit des inneren Wesens legt. Hieraus ergibt sich alles andere von selbst. Der Liberalismus fordert also Betätigungsmöglichkeit für alle Individuen je nach ihrer Veranlagung und nach ihren äußeren Verhältnissen, während der Konservativismus den Menschen in den Grenzen seiner äußerlichen Verhältnisse halten will und ihn darüber mit dem anscheinend liberalen Satze tröstet, das sei naturgemäße Berücksichtigung des Individuums. Nun sieht man klar. Unsere guten liberalen Grundsätze Goethischer Lehre „Höchstes Glück der Menschenkinder bleibt doch die Persönlichkeit" wollen uns die Konservativen und Kryptokonservativen à la Bethmann und Reinke erstarren lassen in Schematismus. Sie behaupten, die Persönlichkeit habe sich auf den ihr von den äußeren Verhältnissen zugemessenen Kreis zu beschränken und habe darin auch genügend Tummelungsraum. Der Zweck ist natürlich, daß dadurch alle oberen Stellen den von der „Natur" dafür prädestinierten Geschlechtern vorbehalten bleiben. Und wenn man zu diesem löblichen Zweck noch anscheinend liberale Motive ins Feld schickt, dann ist es doch einmal Pflicht liberaler Torhüter, auf diesen Einbruchsversuch beizeiten aufmerksam zu machen, auf daß nicht gutgläubige Gemüter in Verwirrung geraten.

Auch eine praktische Nutzanwendung ist noch zu ziehen. Professor Reinke überschreibt zwar seinen Artikel „Liberal oder demokratisch", schließt ihn aber mit dem charakteristischen Vorschlag einer liberaldemokratisch-konservativen Wahlunion. Das mag zu Fall mag das bei Wahlen gelten, so jetzt in Leipzig. Ganz abgesehen aber von der theoretischen Haltlosigkeit der Reinkeschen Deduktionen vernachlässigt der Herr auch, was ihm als uneingestanden konservativem Autor freilich kaum übel angerechnet werden kann, daß die Verallgemeinerung seines Vorschlages eine eminente Schwächung der gesamten liberalen Wahlaktion bedeutet. Und weiter ist es unsere feste Ueberzeugung, die hier übrigens nicht zum ersten Male ausgesprochen wird, daß der Erfolg des ganzen Wahlfeldzuges in Frage gestellt wird, wenn die Attacke auf Zentrum und Sozialdemokratie nur unter der nationalen Flagge organisiert wird. Dazu ist der Anlaß materiell viel zu winzig. Die Umstände der Zeit, die Teuerung, die Kulturforderungen drängen auf schärfere Betonung des Liberalismus.

Weihnachtstage der europäischen Parlamente.

Seitdem die christliche Religion in Europa herrschend geworden ist, pflegen die Weihnachtswochen eine wohltätige Ruhepause in das politische Getriebe zu bringen. Besonders unser Parlamentsleben ist einer solchen gar sehr bedürftig, einer Unterbrechung der anstrengenden Winterarbeit. Da arbeitet man in den letzten Wochen mit um so lebhafterem Eifer, um den ersten Sessionsabschnitt mit positiven Erfolgen zu schließen, wenigstens irgend eine wichtige Aufgabe zu vollenden und sich durch ein gutes Gewissen die Festruhe zu verdienen. Auch die Volksvertretungen Frankreichs und Italiens, welche aus Abneigung gegen die religiösen Ordnungen die Feier der christlichen Gedenktage verschmähen, lassen sich durch die bürgerliche Jahresrechnung, die so bedeutsam in alle Zweige des staatlichen Lebens eingreift, dazu bestimmen, in dieser Periode einen Teil ihres Arbeitspensums aufzuarbeiten.

Am wenigsten pflegen wir Deutschen in der Vorweihnachtszeit fertig zu bringen. Die verspätete Einberufung unserer Parlamente steht dem entgegen. Unsere Staatsmänner sind nun einmal nicht gewohnt, im Sommer vorzuarbeiten, der Oktober und November bleiben allemal für unsere Gesetzgebung völlig unfruchtbar. Dieses mal auch der Dezember, weil unser Reichstag dem Richterbeil verfiel.

Desto zufriedener dürfen die Reichsboten unseres Nachbarlandes zu den heimatlichen Christbäumen reisen. Sie haben nicht mehr und nicht weniger als eine völlig neue Verfassung geschaffen. Wenn der Besiegte von 1866 mit seiner vormärzlichen Kurienwahl um einen ganzen Himmel hinter seinem deutschen Bruder zurückgeblieben war, so hat er ihn jetzt, nach 40 Jahren, mit einem gewaltigen Sprunge wieder eingeholt und beschämt unsere trägen und verrannten Schwarzseher, die noch immer nicht belehrt sein wollen, daß das allgemeine Wahlrecht wie die Lanze des Achill seine selbstgeschlagenen Wunden auch selber heilt. Daß es das einzige ist, welches unseren Staatsschiffen gleich linderndem Oel die sturmbewegte See des demokratischen Alters glättet und sie unter sicherer Leitung verständiger Lotsen durch die umbrandeten Klippen der Zeit hindurchzusteuern imstande sind.

Diese Einsicht bei Oesterreichs erfahrener Herrscher, haben seine heutigen Ratgeber in einer 48jährigen Regierung erlangt. Der trotz seines äußerlichen Kulturfortschrittes tief im Mittelalter steckengebliebene Magyare ist zu dieser Einsicht noch heute nicht vorgedrungen. Jener rückständige Landadel Ungarns, der so lange mit volkstümlichen Federn seine nationale Verbohrtheit, seinen ständischen Egoismus aufzuputzen verstand, steht jetzt wie der Wasservogel der Fabel in seiner beschämenden Nacktheit da. Das goldene Zeitalter einer überwältigenden Mehrheit, einer geradezu erschreckenden Alleinherrschaft der Kossuth-Partei scheint ungenutzt verstreichen zu sollen; für die Verwirklichung der heiligsten Versprechungen rührt sich keine Hand. Bis eines Tages das betrogene Volk an die Mauern des Parlamentes toben und fordern wird, was jetzt in Güte, in Ruhe ihm zu geben Politiker unterlassen, die in der Wonne, endlich an die Staatskrippe gelangt zu sein, sich in einem Phäakenleben verliegen!

Dem allgemeinen Wahlrecht tritt würdig an die Seite das großherzige Geschenk des Kaisers an die erste Kammer Oesterreichs. Durch die Einführung des numerus clausus ist die Notabelnkammer zu einem von der Krone unabhängigen politischen Faktor geworden, dessen Nützlichkeit allerdings ernsten politischen Bedenken unterliegt, im monarchischen wie im demokratischen Interesse. Immerhin mag diesem neuen Faktor unter den eigenartigen Verhältnissen Oesterreichs, insbesondere angesichts eines künftigen Thronwechsels, eine der Volkswohlfahrt ersprießliche Rolle vorbehalten sein.

Unsere italienischen Freunde müssen allerdings auf eine gesetzgeberische Zeitgabe ihrer ohnemacht verzichten und sich begnügen, die gefüllte Geldbörse noch einmal auf dem Weihnachtstische paradieren zu lassen, welche sie der Renten-Konversion des vergangenen Sommers verdanken. Sie dürfen sie auch mit den Palmenwedeln bekränzen, die Tittonis kluge Friedensrede so geschmackvoll umrahmten. Sie werden sicher sich bewußt sein, wie unendlich viel für den sozialen und kulturellen Ausbau ihres jungen Staates noch zu tun bleibt.

Dagegen ist für ihren lateinischen Bruder an der Seine ein gewaltiges Werk der Gesetzgebung in das Stadium der Ausführung eingetreten: die schwerere Hälfte jeder Reformarbeit. Ein Kulturwerk, welches, dereinst vollendet, die allerchristlichste Nation zum klassischen Muster eines modernen Volkes machen würde, dessen Staatswesen sich ohne das überlieferte christliche Kulturelement entwickelt, ja sogar in einer bewußten und kokett zur Schau getragenen Feindschaft dagegen. Wir können nur als völlig unbeteiligte, noch keiner Seite durch Haß und Liebe bestimmte Zuschauer diese Entwickelung verfolgen und ihre einzelnen Phasen aufzeichnen, da wir weder die mittelalterliche Kirchenherrschaft erhalten wollen, noch für das heidnische Staatskirchentum Sympathien empfinden und ebensowenig für ein Protzentum der Religionslosigkeit. Der Sieg des letzteren ist im Augenblick noch keineswegs entschieden und scheinbar selbst dem radikalen, aber staatsklugen Clemenceau unerwünscht, der seine ganze Entschlossenheit aufbieten muß, um sich seiner jakobinischen Gegner auf der linken Flanke zu erwehren.

Tritt Clemenceau aber wenigstens mit einem vollendeten Kapitel des Gesetzbuches in das neue Jahr, so hat seinem englischen Kollegen seine gewaltige Mehrheit im Unterhause gar nichts geholfen, um seine Schulvorlage durchzubringen, eine kümmerliche Kompromißarbeit, verglichen mit der großzügigen, wenn auch bedenklichen kirchlichen Reformgesetzgebung der Franzosen. Obwohl Bannerman Schritt vor Schritt zurückwich und das Kompromißwerk weiter verkompromittierte, so ist es ihm nicht gelungen, den Widerstand der konservativen Gewalten zu überwinden, die in Englands durcharistokratischer Geschichte so viel wirksamer sich behauptet haben, als bei den oberflächlichen Franzosen, deren Denken, weil weniger tief und breit, zur absurd werdenden Konsequenz entschlüpft. Das Schulgesetz ist in England gescheitert. Man erkennt an seinem Schicksal die gefährliche Machtfülle des im Oberhause fest verwurzelten konservativen Elementes für Englands Fortschritt. So weit sind wir jetzt. Wird der alte Campbell noch die Entschlußkraft besitzen, wenn der verfassungsmäßige Weg endgültig verlegt, den schweren und unglücklich verlaufenen Kampfe um die Schule den schwereren, auf die Dauer aber unvermeidbaren Kampf um die Verfassungsreform folgen zu lassen? Darüber nachzudenken, mag die Weihnachtspause dem alten Herrn erwünschte Muße bescheren!

Wintersport und Winterfreuden.

Motto:

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch klebt sich wie Eisen an
Und scheut nicht Süß noch Sauer.
(Matthias Claudius.)

Jede Jahreszeit hat ihre Reize, auch der Winter, den die Stubenhocker mit ängstlichen Augen kommen sehen, den Kranke und Schwächliche fürchten, dem aber Jugend und alle Freunde der Natur entgegenjauchzen, denn er ist nicht nur ein „kernfester Mann", sondern Claudius singt von ihm weiter: „Wer je ein Mann gesund, ist's er; er krankt und kränkelt nimmer!" Und deshalb, weil er es ist, macht er auch die Menschen gesund oder erhält sie bei der Gesundheit, wenn sie sich ihm nur anvertrauen wollen.

Daß der Winter es wirklich gut mit uns Menschen meint, das geht schon aus den vielen Annehmlichkeiten hervor, mit denen er sie ins Freie lockt. Unter diesen steht von jeher der Eislauf oder das Schlittschuhlaufen obenan, und ihm ist auch die Ehre geworden, von den größten Dichtern Deutschlands verherrlicht zu werden, besonders von Klopstock, der diese Kunst die Kunst Tialfis nennt, die durch Wittekinds Barden: Walib, Haining und Mandor besungen wurde. Er ist es auch gewesen, der nicht nur die Schönheit und Kunst des Eislaufes hervorgehoben hat, sondern auch seine gesundheitlichen Vorteile. Wer kennt nicht Klopstocks Ode: „Der Eislauf" mit jener denkwürdigen Strophe:

„O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Kristalles Ebne dir winkt!"

Und in der Tat, jede Bewegung, die dem Fliegen ähnlich scheint, bringt den Erdenkindern besonderen Genuß, also auch der Eislauf. Das Eingravieren von Schnörkeln in das weiche Eis ist nur ein Nebenvergnügen, das zum Scherz und zur Herausforderung dient. Die Hauptfreude gewährt das flugartige Schweben und Gleiten auf dem durch den Frost gebändigten Element unter unseren Füßen. Auch Goethe war ein leidenschaftlicher Anhänger des Eislaufes; er ist, als Schlittschuhläufer im Pelze der Frau Rat, von zahlreichen Künstlern dargestellt worden. Wir können deshalb seinen Ausruf wohl verstehen, den wir in der Weimarer Ausgabe seiner Briefe finden: „Wann wirst du wiederkommen, wohltätiger Winter, die Wasser befestigen, daß wir unsern Schlittschuhtanz wieder anfangen!" — Er hat wohl nicht geahnt, daß unsere Vorfahren bereits vor mehr als 3000 Jahren die Kunst, sich durch eigene Kraft auf dem Eis fortzubewegen, konnten. Und doch ist dem so, zeugen doch die Funde, die sich z. B. im Märkischen Museum und im Völkermuseum zu Berlin befinden, von der Ausübung des Eislaufes in alter Zeit. Allerdings sehen die Schlittschuhe, wie sie damals benutzt wurden, wesentlich anders aus als heute, und der ältrste Schlittschuh der Welt dürfte der von Geh.-Rat Friedel in einer Sitzung des Vereins Brandenburgia vorgelegte — Pferdeknochen sein.

Doch sei dem, wie ihm wolle, die Hauptsache ist, daß der Eislauf der Gesundheit förderlich ist. Wir dürfen als Zeuge hierfür wiederum Klopstock anrufen, der eine Ode, die den Erfinder des modernen Schlittschuhlaufens Bragi verherrlichen soll und daher Braga genannt ist, mit den Worten beginnt:

„Reife mich! Schon, von dem Gefühle der Gesundheit froh
Habe ich, weit hinab, weiß an dem Gestad gemacht,
Den bedeckenden Kristall, und geschwebt
Eilend, als sänge der Barde den Tanz."

Fragen wir uns, worin der gesundheitliche Wert des Eislaufes besteht, so können wir ihn mit Fug und Recht mit dem Rudern im Sommer in Parallele setzen, da beide ihre großen Vorzüge haben. Das Schlittschuhlaufen sollte um so mehr gepflegt werden, als in dieser Jahreszeit, wo die Luft in den Häusern durch Heizung und Beleuchtung verschlechtert wird und die lange Dunkelheit die Menschen ans Haus fesselt, Körperübungen in freier Luft doppelt notwendig sind. Das bedeuten die Worte Klopstocks: „Laß der Stadt ihren Kamin!" — Man hat gemeint, daß der Eislauf sehr anstrengend sei, und ist zu dieser Ansicht deshalb gekommen, weil Anfänger und solche, die mehrere Jahre ausgesetzt haben, leicht über Muskelschmerzen klagen. Das hat aber gar nichts zu sagen und verliert sich bald, denn in Wirklichkeit ist der Kraftaufwand beim Schlittschuhlauf nicht groß, sondern für gleiche Wegstrecken jedenfalls viel geringer als beim Gehen, da die einmal erteilte Geschwindigkeit, wie beim Radfahren, nur allmählich durch die geringe Reibung verbraucht wird. So kann ein geübter Läufer ohne große Anstrengung 50—100 Kilometer an einem Tage zurücklegen. Andererseits ist durch die Möglichkeit, das Tempo zu beschleunigen, die Wärmeproduktion stets groß genug, um selbst bei niedriger Temperatur eine gefahrbringende Abkühlung des Körpers zu verhindern, während natürlich eine Ueberhitzung schon an und für sich ausgeschlossen ist. Was das Erfrieren von Gliedmaßen anbetrifft, so kann das durch einen entsprechenden Schutz vermieden werden, wobei darauf zu achten ist, daß jemand, der Verdacht hegt, seine Nase erfroren zu haben, nicht gleich in ein warmes Zimmer treten, sondern sich vorher tüchtig mit Schnee reiben oder mit recht kaltem Wasser abwaschen soll. — Man könnte noch die Frage aufwerfen, welchen Zweck das Kunstfahren hat, wie es namentlich auf den Eisbahnen größerer Städte betrieben wird und die Sportslustigen zu Wettkämpfen herausfordert. Es führt weit mehr als der gewöhnliche Schlittschuhlauf zur lokalen Muskelentwicklung und ist infolgedessen für Herz und Atmung nicht so kräftigend wie der Dauerlauf. Wie aber aus den verschiedenen Lehrbüchern und Vorschriften und ihren Abbildungen hervorgeht und wie wir es selbst jeden Winter auf dem Eise sehen können, bildet es eine vorzügliche Geschicklichkeitsübung, eine Schulung zur Wahrung des Gleichgewichtes, so daß es mehr dem Gestürzen an die Seite zu stellen ist. — Anhangsweise wollen wir hier noch erwähnen, daß der erste Kunstläufer Frithjof gewesen zu sein scheint, denn es heißt von ihm in der Frithjofsage:

„Er ritzt in das Eis viel Runen wert,
Schön Ingborg den eignen Namen belehrt."

In den letzten Jahren ist ein Sport zur hohen Blüte gelangt, der aus dem Norden zu uns gekommen ist, nämlich das Schneeschuh- oder Skilaufen. Noch jetzt ist der Schneeschuh in ländlichen oder gebirgigen Gegenden der nordischen Länder, die der Schnee zur Winterszeit fast zu völliger Abgeschlossenheit von der Welt verurteilt, ein unentbehrliches Verkehrsmittel. Allerdings, im Hinblick auf sein Alter ist die Beliebtheit des Skis heutzutage eigentlich nicht weiter verwunderlich, denn schon in alten nordischen Gedichten und Gesängen, die im 9. und 10. Jahrhundert entstanden, wird ein Schneeschuhgott Ull erwähnt. Allmählich hat dieser Sport auch in Deutschland, namentlich in den gebirgigen Gegenden, Eingang gefunden und steht in seiner Wirkung auf den Organismus dem vorigen sehr nahe. Trotzdem haben wir einen Hauptunterschied zwischen beiden festzustellen, weil nämlich der Kraftverbrauch beim Schneeschuhlaufen viel wechselnder ist. Während zum pfeilschnellen Bergabfliegen nur geringe Kraft zum Bremsen und im übrigen lediglich Balancierarbeit gehört, erfordert schon das Laufen auf der Ebene einen größeren Kraftverbrauch als das Schlittschuhlaufen, da die Reibung auf dem Schnee stets größer ist, als auf dem Eise. Am anstrengendsten ist aber das Bergauflaufen und die Fortbewegung in schwierigem Terrain. Abgesehen von einer außerordentlichen Erschöpfung sind bei Uebertreibungen, aber natürlich nur bei solchen, Herzerweiterungen in Verbindung mit Nierenaffektionen, wie sich aus dem Befunde von Eiweiß im Harn feststellen ließ, nach Beendigung einer Ueberanstrengung gefunden worden.

Dem Schneeschuhlaufen am verwandtesten ist das Fahren mit dem Rennwolf, einer Art Stuhlschlitten, der ebenfalls in Deutschland bereits bekannt ist. Wir können ihn als ein interessantes und praktisches Wintersportgerät bezeichnen. Er ist ein langstufiger, leichter Schlitten mit einer hohen Lehne, wobei der Fahrer mit einem Fuß auf einer der 2—2½ Meter langen Kufen steht und mit dem anderen Fuße kräftig abstößt; mit den Händen stützt er sich dabei auf die etwa 1 Meter hohe und mit einer Querstange versehene Lehne. Sowohl auf schneebedeckten Chausseen und Wegen als auf dem Eise gleitet der Rennwolf mit einem geübten Fahrer mit großer Geschwindigkeit dahin, so daß man mit ihm 20 Kilometer in der Stunde zurücklegen kann. Infolgedessen ist er auch in gesundheitlicher Beziehung sehr empfehlenswert. Von ihm wird ungefähr das gelten, was vom Schlittschuhlaufen gesagt ist.

Für Großstädter wird ein anderer Wintersport, nämlich das Schlittenfahren, nahezu unbekannt, und das kommt daher, weil aus Verkehrsrücksichten, hauptsächlich zugunsten der elektrischen Straßenbahnen, gefordert werden muß, den Schnee möglichst rasch aus den Straßen der Stadt zu beseitigen. Es ist unzweifelhaft, daß eine Schlittenfahrt bei mildem Frostwetter in einem beschneiten Tannenwalde ein Hochgenuß ist und zur Erfrischung von Körper und Geist beiträgt. Der herrliche Anblick, die frische, staubfreie Luft spielen dabei eine große Rolle. Zu den Zeiten von Hans Sachs stand das Schlittenfahren als Sport noch auf gleicher Stufe mit anderen Leibesübungen, wie sie von der Jugend ausgeübt wurden, und damals galt es auch noch als besonderes Vergnügen, die Dame seines Herzens im Stuhlschlitten auf dem Eise vor sich herzufahren, womit eine gesunde Körperübung verbunden war. Heute fährt man am liebsten Schlitten, wenn es Berge und Abhänge hinabgeht, wobei eine Anstrengung ausgeschlossen ist, so bei den sogen. Hörnerschlittenfahrten; es kommen dann ähnliche Verhält-